



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Deutschland unter französischer Herrschaft

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

dieser Stellung aus glaubte er wohl, den großen Kampf siegreich zu Ende führen zu können, zu dem alle deutschen Feldzüge ja nur Begleiterscheinung waren, den Kampf gegen England. Nicht ohne symbolische Bedeutung ist es, daß er das Edikt der Kontinentalsperre, das dem Festland von Europa den Handel mit England untersagte, aus Berlin datiert hat.

Man hat die Unterwerfung Deutschlands als einen ungeheuern Fehler getadelt, der sich nur aus dem gewaltsamen, immer auf Krieg und Schlachtensieg gerichteten persönlichen Temperament Napoleons erklären lasse. Kein Geringerer als Treitschke hat die französische Nation davon freigesprochen, in deren Sinn solche Ausschreitungen nicht gewesen seien. Das trifft schwerlich zu. Den Anteil, der an den Entschlüssen Napoleons seiner natürlichen Kriegslust, dem Soldatenblut zukommt, braucht man nicht zu verringern, so kann man seinen Gedanken die innere Konsequenz doch nicht absprechen. Wenn er England besiegen wollte, ohne es anzugreifen zu können — seit der Schlacht bei Trafalgar besaß Frankreich keine Kriegsflotte mehr —, so mußte er den Kontinent beherrschen, mußte er seine Küsten und Häfen in der Gewalt haben, um Englands Handel zu töten und seine Finanzkraft zu brechen. Darum konnte er Deutschland so wenig wie Italien und Spanien die Selbständigkeit lassen, darum mußten Hamburg und Lübeck ebenso wie Neapel und Barcelona französische Häfen sein. Aber selbst wenn es ihm nur um die Behauptung des linken Rheinufer zu tun war, mußte er Herr auch auf dem rechten sein. Er konnte sich da auf Turenne berufen, der bereits gesagt hatte: „Wer das linke Rheinufer behaupten will, muß auf das rechte hinübergehen.“ Das war zunächst militärisch-taktisch gemeint und ist in diesem Sinne unbestreitbare Wahrheit. Es ist aber in politischer Hinsicht nicht weniger richtig. Die vielgerühmte „natürliche“ Grenze war und ist eben keine wirkliche Grenze. Sie sei nur auf der Karte gut, hat Dumouriez selbst geurteilt, der sie ursprünglich verfochten hatte, aber durch Erfahrung eines Bessern belehrt war. Als Grenze kann der Stromlauf nur dienen, wenn ein Vorgelände auf dem

rechten Ufer ihn schützt. Diesen Streifen immer breiter auszugestalten, nötigten die bestehenden Verhältnisse und die Natur der Dinge. Ein Schritt zog da den andern unvermeidbar nach sich, bis das Vorgelände, das den Rheinbund, das Königreich Westfalen und das geknebelte Preußen umfaßte, sich schließlich bis zur russischen Grenze ausdehnte.

Wer wollte behaupten, daß dies nicht nach dem Sinne der großen Mehrheit der Franzosen gewesen sei? Die Politiker der alten Schule, die Staatsmänner, die die Kräfte und Verhältnisse Europas kannten und beurteilten, ein Talleyrand etwa, oder vorsichtige, mehr kluge als unternehmende Männer wie Napoleons Bruder Joseph, mochten wohl die Köpfe schütteln und besorgt sich fragen, wohin das alles führen solle? Die große Masse der Nation hat dem Kaiser nicht nur zugejubelt, wenn er von neuen Siegen heimkehrte, sie hat, als der Krieg nicht enden wollte, den Frieden wohl ersehnt — welches Volk hätte das nicht getan? —, aber an den Eroberungen, zumal an denen auf deutschem Boden, hat sie nichts auszusetzen gefunden. Sie waren ja nichts anderes als die restlose Erfüllung des uralten nationalen Gedankens, daß den Franzosen kraft ihrer Herkunft die Herrschaft in Europa gebühre. Das Streben der alten Könige nach der römischen Kaiserkrone, die Phantasien Pierre Dubois' aus den Tagen Philipps des Schönen, die Ansprüche Ludwigs XIV., alles, was frühere Zeiten auf diesem Gebiet geträumt, gewünscht, gesucht hatten: in den Taten Napoleons I. erscheint es zu neuem Leben erwacht und verkörpert. Darum ist und bleibt er der eigentliche Held der Nation, sein Name ist die kürzeste Formel für das durchlaufende Streben der französischen Geschichte.

In Napoleon hat Frankreich die deutsche Nation unterworfen — so möchten wir sagen. Die Nation selbst hat das nicht sogleich empfunden. Sie hat zunächst nicht gewußt, wie ihr geschah. Sie hielt sich nach wie vor für frei, ja vielleicht für freier als zuvor, da sie so viele ihrer „Zwingherren“ los geworden war. Daß jetzt der Wille eines fremden Herrschers in Deutschland gebot, wurde nur von wenigen rasch

begriffen, die meisten ließ es kalt. Nicht als ob es den Deutschen an Selbstgefühl gefehlt hätte. Im Gegenteil: der Gebildete von 1800 hielt sich und sein Volk für die Blüte der Menschheit, verachtete britischen Krämersinn, verabscheute welsche Roheit, die die edelste Bewegung der Menschheit in Strömen von Blut hatte untergehen lassen. Über alle Nachbarn dünkte sich der Deutsche erhaben, denn er lebte ja im Reich des Geistes, wo sein Volk soeben die größten Leistungen vollbrachte. Mochte die Erde den andern gehören, der Deutsche hatte seinen Platz im Himmel, wie der Poet in Schillers Gedicht, und das dünkte ihn mehr. Was damals im Volke an Patriotismus und Nationalbewußtsein lebte, das hielt sich an die geistigen Werte, deren man sich mit Stolz erfreute und die man nicht gefährdet glaubte. Politisch lebte man sozusagen in der vierten Dimension. Auch das Ende des deutsch-römischen Kaisertums hat daran wenig geändert. Es wurde wohl hie und da mit Trauer und Wehklagen, in Norddeutschland vorwiegend gleichgültig, sogar mit leichtem Spott aufgenommen. Von patriotischem Zorn war wenig zu spüren. Schriften wie die des Buchhändlers Palm, der seine Tat mit dem Leben bezahlte, über „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung“ blieben vereinzelt. Wie konnte man auch ein Aufflammen stärkerer Empfindungen verlangen, wo jedes greifbare Ziel gefehlt haben würde? War es dem denkenden Patrioten zuzumuten, daß er Gut und Blut dransetze für — ja wofür? Etwa für die Wiederherstellung der politischen Rumpelkammer, die sich Heiliges Römisches Reich genannt hatte? In den Teilen Deutschlands, die gemeinhin das Reich hießen, hatte der deutsche Patriotismus kein Objekt, weil es dort einen deutschen Staat nicht gab. Man begreift es daher nur zu gut, daß auch die Freunde des Vaterlands nicht über wehmütige Klagen hinauskamen, und man begreift auch, daß Napoleon — er stammte ja aus der Schule von Robespierre — überzeugt war, die Mißstimmung, die sich vereinzelt zu äußern begann, mit einigen abschreckenden Exempeln rasch unterdrücken zu können.

Das wurde mit einem Schlage anders, als Preußen am